

BÜCHER AUS INDIEN

Helmut Reifeld

Pakistan, Kaschmir und die Gefahr des *Jihad*

Neuerscheinungen, die sich mit Indiens westlichem Nachbarstaat, mit Kaschmir und mit dem islamischen Fundamentalismus beschäftigen, stoßen seit einem Jahr auf dem indischen Buchmarkt auf so großes Interesse wie seit langem nicht mehr. Dies hat nicht nur mit dem 11. September zu tun, sondern mindestens ebenso mit dem 13. Dezember 2001, dem Tag des terroristischen Überfalls auf das indische Parlament, der dann zum Anlass wurde für einen gigantischen militärischen Truppenaufmarsch entlang der indisch-pakistanischen Grenze. Hinzu kommt die neue, in diesem Ausmaß nie dagewesene internationale Aufmerksamkeit zum einen für das Kaschmirproblem, das seit mehr als einem halben Jahrhundert die Beziehungen zwischen Indien und Pakistan überschattet; und zum anderen der internationale Fokus auf den Terrorismus als das vermeintlich repräsentative Erscheinungsbild des politischen Islam. Zwar bildet diese weltweite Aufmerksamkeit für einige Politiker in Indien nach wie vor nicht mehr als ein willkommenes Erklärungsmuster, das sich für primär innenpolitische Interessen nutzbar machen lässt, für viele hingegen haben die außenpolitische Einbindung und das internationale Ansehen ihres Landes eine neue Qualität gewonnen. Einige der wichtigsten Neuerscheinungen hierzu sollen im Folgenden vorgestellt werden.

■ **Teilung als Erblast**

Als mit der Gründung der beiden Staaten Pakistan und Indien am 14. bzw. 15. August 1947 der indische

Subkontinent entlang einer von Anfang an umstrittenen Linie überstürzt geteilt wurde, blieben nicht nur viele politische Detailfragen unbeantwortet, vor allem blieb das Kaschmirproblem ungelöst. Seitdem haben beide Staaten im Wesentlichen vier Kriege gegeneinander geführt: den ersten unmittelbar nach der Unabhängigkeit 1947-1948 um das Gebiet des zuvor unabhängigen Fürstenstaates Jammu & Kaschmir; den zweiten 1965 um dasselbe Gebiet; den dritten durch das indische Eingreifen in die Bürgerkriegssituation im östlichen Teil Pakistans, der dann als Bangladesch seine staatliche Unabhängigkeit erlangte; den vierten 1999 in der Kargil-Region am östlichen Ende der *Line of Control* (LoC), an der sich seit 1947 indische und pakistanische Truppen gegenüberstehen. Während bei dem ersten, zweiten und vierten Krieg die Aggression von Pakistan ausging, ergriff bei der Intervention 1971 Indien die Initiative. Darüber hinaus gab es mehrere Konflikte, die beide Staaten an den Rand eines Krieges gebracht haben, wie zuletzt im Frühjahr dieses Jahres.

Unter den zeitgeschichtlichen Neuerscheinungen auf dem indischen Buchmarkt hat in diesem Jahr vor allem Chandrashekhar Dasgupta, *War and Diplomacy in Kashmir 1947-48*, große Aufmerksamkeit gefunden. Es handelt sich um das erste Buch des Autors, der seine berufliche Karriere im diplomatischen Dienst abgeschlossen hat und zuletzt als indischer Botschafter in China und bei der Europäischen Union in Brüssel tätig war. Die primär diplomatiegeschichtliche Studie ist außerordentlich sorgfältig recherchiert und rekonstruiert die Prozesse der Entscheidungsfindung teilweise von Tag zu Tag. Sie lässt eine jahrzehntelange Erfahrung des Autors nicht nur mit der Praxis, sondern auch mit der theoretischen Begründung indischer Außenpolitik erkennen. Zwar konzentriert sich Dasgupta auf die relativ kurze Zeitspanne des ersten indisch-pakistanischen Krieges, damit behandelt er aber letztlich die folgenreiche Gründungsphase der beiden neuen Nationalstaaten vor dem Hintergrund der Auflösung des britischen Weltreichs und des Beginns des Kalten Krieges.

Dasgupta knüpft an herkömmliche Analysen der internationalen Beziehungen an, denen zufolge das indische Reich ebenso als Objekt wie auch als Instrument britischer Interessen im indischen Ozean ange-

■ Chandrashekhar Dasgupta, *War and Diplomacy in Kashmir 1947-48*, Sage Publications, New Delhi / Thousand Oaks, London 2002, 239 Seiten.

sehen werden muss. Mindestens seit dem frühen 19. Jahrhundert war es eines der Hauptziele britischer Außenpolitik, der Landmacht Russland keinen direkten Zugang zum indischen Ozean zu gestatten. Deshalb kam 1947 aus britischer Sicht Pakistan eine wesentlich größere strategische Bedeutung zu als Indien. Pakistan kontrollierte die südliche und östliche Grenze Afghanistans – das potenzielle sowjetische Einfallstor – und den bedeutenden Hafen von Karachi. Es besaß ausgezeichnete Luftwaffenstützpunkte im Westen des Landes, die durch ihre Nähe zur Golf-Region eine neue, rasch zunehmende Bedeutung gewannen.

In Dasguptas Analyse kommt dem in Wirklichkeit rasch schwindenden Einfluss der Briten noch eine relativ große Bedeutung zu. Im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit stehen immer wieder die Interessengegensätze der großen Mächte, auf deren Schachbrettern jetzt auch Indien und Pakistan ihre eigene Rolle spielen wollten. Dadurch werden auch die Probleme in Kaschmir primär aus der Perspektive der offiziellen Entscheidungsträger betrachtet, und es wird deutlich, wie sehr von Anfang an der Kaschmirkonflikt im zwischenstaatlichen Machtkampf instrumentalisiert worden ist. Demgegenüber kommen die sozialen Probleme, die erst durch die Teilung für die Menschen in Kaschmir ebenso wie in den übrigen Grenzgebieten entstanden sind, bei Dasgupta zu kurz. Die politischen Grenzen Kaschmirs, die erst im Zuge der Teilung gebildet worden waren, entsprachen weder historisch noch geographisch, weder religiös noch ethnisch, weder verkehrspolitisch noch von den Handelsbeziehungen her den tatsächlichen Verhältnissen. Schon 1947 strömten paschtunische Rebellen, die vor allem aus der Region um Peschawar kamen, nach Kaschmir ein, um das damals zu 92 (heute zu 98) Prozent muslimisch bevölkerte Gebiet zu „befreien“. Seit 1947 halten sie das Hochtal von Kaschmir besetzt, während keine der Regierungen in Delhi seitdem bereit war, den indischen Anspruch – wie versprochen – durch ein Plebiszit demokratisch zu legitimieren.

Als eine gute Ergänzung zu dem Buch von Dasgupta empfiehlt sich die Neuauflage von Alastair Lambs *Incomplete Partition*. Lamb, der seit fast zwei Jahrzehnten zu den Ursachen des Kaschmirproblems

■ Alastair Lamb, *Incomplete Partition. The Genesis of the Kashmir Dispute 1947–48*, Oxford University Press, New Delhi 2002, 373 Seiten.

forscht und schreibt, konzentriert sich in erster Linie auf die Konflikte zwischen Hindus und Muslimen entlang der Grenzziehung von 1947 und damit auf die „Sollbruchstellen“ (*fault-lines*) der Teilung. Stärker als Dasgupta versucht Lamb dabei, der pakistanischen Sichtweise Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es bedarf jedoch schon detaillierter Insider-Kenntnisse, um den Differenzen zwischen beiden Darstellungen nachgehen zu können. Letztlich geht es jedoch nur für wenige um die Feinheiten, welche Seite wann und warum welchen Schritt getan hat und welches nationale Interesse oder gar welche Legitimation jeweils 1947 hinter den Entscheidungen auf indischer und pakistanischer Seite gestanden haben mag. Wichtiger für die Bewertung der politischen Situation aus heutiger Sicht sind die Schlussfolgerungen, zu denen Lamb sich am Ende seines Buches durchringt, während Dasgupta seine Analyse nicht über das Jahr 1948 hinausführt. Lamb (der sich mit Lösungsvorschlägen früher mehr zurückgehalten hat) empfiehlt hingegen nunmehr, dass sowohl der von Pakistan als auch der von Indien kontrollierte Teil Kaschmirs jeweils in autonome Regionen verwandelt werden sollten, denen eine unabhängige Selbstverwaltung gewährt wird, deren Außen- und Sicherheitspolitik jedoch in der Verantwortung von Pakistan bzw. Indien bleiben sollten. Es steht zu erwarten, so Lamb, dass sich dann beide Gebiete jeweils freiwillig dem großen Protektor anschließen werden, ohne dass eines dieser Gebiete diesen beiden Staaten in einem schwierigen Vorgang übertragen werden muss. Diese freiwillige „Anschluss“-Lösung läuft freilich in der Praxis auf eine vorhergehende Anerkennung der LoC als internationaler Grenze hinaus, – ein Vorschlag, den auch viele andere Experten und die Mehrheit der internationalen Staatengemeinschaft heute für die einzig realistische Form der Konfliktlösung halten.

Um den Vorgang der Teilung sowohl auf der historisch-politischen als auch auf der menschlichen Ebene anschaulicher vor Augen zu führen, hat das Indian Council of Historical Research einen Doppelband erstellen lassen, in dem in insgesamt 40 Einzelbeiträgen die konkreten Bedingungen entlang der indisch-pakistanischen Grenze, der Einfluss einzelner Persönlichkeiten und die Auswirkungen in zahl-

■ Settar und Indira Baptista Gupta (Hrsg.), *Pangs of Partition*, Bd. I: *The Parting of Ways*, Bd. II: *The Human Dimension*, Indian Council of Historical Research and Manohar, New Delhi 2002, 368 und 358 Seiten.

reichen Bereichen des täglichen Lebens geschildert werden. Eine solche Fülle unterschiedlicher Perspektiven zwischen vier Buchdeckel zu bringen führt unausweichlich dazu, dass das Niveau der einzelnen Beiträge variiert, und diese nur selektiv gelesen werden. Diese Gefahr ist um so größer, wenn die Einleitung nur knapp gehalten ist und nicht die Anstrengung unternimmt, die unterschiedlichen Perspektiven zusammenzubinden.

Dennoch verdienen einige Themenbereiche in diesen beiden Bänden positiv hervorgehoben zu werden. Dies gilt zum Beispiel für die Untersuchungen zu den Schulbüchern in beiden Ländern. Sowohl in Indien als auch in Pakistan ist die Freiheit der Lehrer zur Unterrichtsgestaltung sehr begrenzt, unterschiedliche Perspektiven sind unerwünscht und die jeweiligen Nationalhelden erscheinen in überzogenem Kontrast zu den für die meisten Übel verantwortlich gemachten Kolonialherren. Da beide Staaten massiv in die inhaltliche Gestaltung von Schulbüchern intervenieren, lassen sich hier, wie vor allem in dem Beitrag von Krishna Kumar deutlich wird, die verdeckten oder auch offenen Ideologisierung- und Indoktrinierungsbemühungen besonders deutlich aufzeigen. In seinem brillanten Artikel legt Kumar dar, wie in den Schulen auf beiden Seiten der Grenze eine kritische und differenzierte Auseinandersetzung mit der Teilung verhindert wird. Beide Seiten versuchen in ihren Schulbüchern nicht, die eigene Interpretation der Teilung zu erläutern, sondern diese wird verordnet. Von den Schülern wird erwartet, die eigene Sicht ehrerbietig auswendig zu lernen und die Existenz anderer Perspektiven zu ignorieren.

Während der erste Band den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen der Teilung gewidmet ist, behandelt der zweite die Perzeptionsebene, auf der sich die Wahrnehmung und Verarbeitung der Teilung widerspiegeln, die nicht selten mit traumatischen Erlebnissen verbunden war. Hier verdient vor allem der Beitrag von Urvashi Butalia hervorgehoben zu werden, die sich sehr intensiv mit dem Schicksal von Frauen beschäftigt hat, die durch die Teilung ihre Heimat und ihre familiären Beziehungen verloren haben. Dieser gesamte Bereich hat sich inzwischen zu einer eigenen, umfangreichen literarischen Gattung entwickelt, die durch die hier zu-

sammengestellten Artikel nur teilweise vorgestellt werden kann. Hinzu kommt, dass die Aussagekraft der Erinnerungsliteratur sehr umstritten ist. Die Schilderungen der Menschen, die unter der Teilung und deren Folgen körperlich und seelisch gelitten haben, werden von vielen Historikern (wie auch von Dasgupta und Lamb) gemieden, weil häufig nicht zu entscheiden ist, wofür sie repräsentativ sind. Es wird sich jedoch kaum bestreiten lassen, dass es – angesichts der ungezählten Berichte von Barbarei und Gewalt auf beiden Seiten – für viele Menschen in dieser Region schwierig ist, die Teilung als einen ehrenwerten Grundstein der eigenen Nationalstaatsbildung zu akzeptieren.

Sowohl in Pakistan als auch in Indien ist das Vertrauen der Bevölkerung in die jeweiligen Gründungsmythen der beiden Nationalstaaten schwächer geworden. Der Gründungsmythos Pakistans ist die sogenannte Zwei-Nationen-Theorie, mit deren Hilfe am Ende der Kolonialzeit unterstellt wurde, dass eine radikale Trennung zwischen Hindus und Muslimen auf dem südasiatischen Subkontinent ohnehin bereits gegeben sei. Von den Gründungsvätern Indiens wurde dem ein spezifisches Verständnis von Säkularismus gegenübergestellt, das weniger auf eine Abgrenzung zum gesamten Bereich des Religiösen zielte als vielmehr auf eine Gleichstellung und potenzielle Integration auch völlig unterschiedlicher Religionen. Wäre es dem Nationalstaat Indien in der Vergangenheit gelungen, dieses Verständnis von Säkularismus nachhaltig und positiv mit Leben zu füllen, hätte das die pakistanische Zwei-Nationen-Theorie ad absurdum geführt. Die negativen Erscheinungsformen von „Säkularismus“ allerdings, die heute vielerorts zu beobachten sind, laufen in der Praxis auf eine Vereinnahmung anderer Religionen durch den Hinduismus hinaus, was insbesondere für Muslime und Christen völlig inakzeptabel ist und letztlich der Zwei-Nationen-Theorie indirekt Schützenhilfe bietet. Bei den indisch-pakistanischen Auseinandersetzungen geht es deshalb keineswegs allein um territoriale Kontrollen und die Sicherung von Grenzen, sondern um das essentielle Selbstverständnis und die Identität beider Staaten.

■ Das ungelöste Kaschmirproblem

Kaum ein anderes Gebiet auf der Welt (abgesehen von Israel und Palästina) hat seit dem Zweiten Weltkrieg aufgrund seiner militärischen Konflikte in dem Maße immer wieder internationale Aufmerksamkeit auf sich gezogen wie Kaschmir. Der frühere amerikanische Präsident Bill Clinton bezeichnete dieses Hochtal im Nordwesten des Himalaja noch im Dezember 2000 als „the most dangerous place on earth“ (*The New York Times Magazine*, 31. Dezember 2000). Von den drei beteiligten Seiten Indien, Pakistan und der Bevölkerung Kaschmirs kommen die Interessen und Anliegen der dritten Seite seit 1947 am wenigsten zur Geltung. Die Bevölkerung Kaschmirs hat sich niemals mehrheitlich dem unabhängigen Indien zugehörig gefühlt und seit der Unabhängigkeit einen teilweise offenen, teilweise latenten „Freiheitskampf“ gegen Indien geführt. Kein politischer Vertreter Kaschmirs will heute eine Rückkehr zu dem Zustand vor 1947, wohl aber die Anerkennung eines besonderen Status. Gleichzeitig wehren sich die verschiedenen politischen Gruppen in Kaschmir jedoch auch gegen die zahlreichen Versuche, ihnen von außen gesteuerte Dialoge aufzuzwingen.

■ Sumit Ganguly, *Conflict Unending. India-Pakistan Tensions Since 1947*, Oxford University Press, New Delhi 2002, 187 Seiten.

Eine exzellente Rekonstruktion des Kaschmirkonflikts hat Sumit Ganguly vorgelegt. Vor dem Hintergrund der allgemeinen politischen Beziehungen zwischen Indien und Pakistan analysiert er kompetent und prägnant die Entwicklung der Auseinandersetzungen in und um Kaschmir während der vergangenen 55 Jahre. In knapp gehaltenen Kapiteln schildert er sowohl jeden der militärischen Konflikte seit 1947 als auch die nukleare Dimension und die Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts. Dabei verliert er sich nicht (wie Dasgupta) auf der Ebene der politischen Entscheidungsfindung, sondern bringt die Ereignisse in jedem Kapitel wieder auf einen allgemeinen, abstrakten Begriff, der dem Leser hilft, Zusammenhänge zu verstehen. Darüber hinaus beschränkt er sich nicht auf eine einzelne Interpretationsebene, sondern versucht außen-, innen- und sozialpolitische Aspekte miteinander zu verknüpfen. Und schließlich steht er allen drei beteiligten Seiten gleichermaßen kritisch gegenüber.

In dem Buch von Ganguly wird auch deutlich, wie gering letztlich während der vergangenen 55 Jahre die Anerkennung war, die den „Freiheitskämpfern“ in der Regel entgegengebracht wurde. Die meiste Unterstützung aus der Bevölkerung in Kaschmir finden weder die terroristischen Gruppen von außen noch die eigene Jammu and Kashmir Liberation Front (JKLF), sondern (speziell in dem von Indien kontrollierten Teil Kaschmirs) in der Regel die All Parties Hurriyat Conference (APHC), eine Dachorganisation mehrerer kleiner und höchst unterschiedlicher Parteien, die sich für eine Unabhängigkeit Kaschmirs einsetzen. Der APHC gehören neben den zahlreichen politischen Parteien auch religiöse und gewerkschaftliche Gruppen an. Sie verstehen sich zwar als ausschließlich islamisch, aber in keiner Weise als fundamentalistisch, und sind bemüht, jeder Form von Fremdherrschaft in Kaschmir möglichst gewaltfrei und in der Regel mit demokratischen Mitteln entgegenzutreten. Die größte Gefahr bestand für die APHC in den vergangenen Jahren darin, zwischen den beiden Lagern der regierenden „National Conference“, als dem offiziellen Vertreter der indischen Nationalregierung, und den kleinen militanten Gruppen aufgegeben zu werden.

Ganguly macht vor allem deutlich, dass die gegenseitige Wahrnehmung sowohl auf indischer als auch auf pakistanischer Seite immer wieder durch die ideologische Brille getrübt worden ist. Dies führte zu politischen und militärischen Fehleinschätzungen, zu chauvinistischer Selbstüberhebung und jingoistischer Dialogverweigerung. Die immer wiederkehrende Polarisierung in Bezug auf Kaschmir bestand darin, dass die Nationalisten in Delhi beanspruchten, im säkularen, pluralistischen Indien hätten alle Minoritäten die gleichen und fairen Chancen, ihre Interessen zur Geltung zu bringen, während die Nationalisten in Islamabad daran erinnerten, dass Pakistan als das Heimatland aller Muslime in Südasien gegründet worden sei und man die Bevölkerung Kaschmirs deshalb nicht im Stich lassen dürfe. Vor diesem Argumentationshintergrund nennt Ganguly den Anspruch Pakistans auf Kaschmir, begründet mit der Glaubensbrüderschaft, ebenso chimärenhaft wie er die Politik des Hindunationalismus verurteilt, die dem Geist der

indischen Verfassung letztlich nicht gerecht zu werden vermag.

Breiten Raum nimmt in dem Buch von Ganguly auch die aktuelle Konstellation am Beginn des 21. Jahrhunderts ein. Seit dem Ende der achtziger Jahre eskalierte die Situation in Kaschmir derart, dass die Regierungen in Delhi des beginnenden „grenzüberschreitenden Terrorismus“ (Vgl. hierzu aus der Sicht der indischen Regierung: Tara Kartha, „Grenzüberschreitender Terrorismus in Indien. Die Rolle Pakistans aus indischer Sicht“, in: *KAS-Auslandsinformationen* 11/01, S. 25–52) nicht mehr Herr zu werden vermochten. Sämtliche Kräfte in der Region waren in einem Ausmaß fragmentiert, dass die von Pakistan her infiltrierten und zum großen Teil in Afghanistan ausgebildeten Rebellen das Tagesgeschehen beherrschten und den früheren „Freiheitskampf“ von Teilen der kaschmirischen Bevölkerung völlig überlagerten. Der permanente grenzüberschreitende Terrorismus, der das Bild der Region in den vergangenen 13 Jahren geprägt hat, wurde zu einem erheblichen Teil von Pakistan (beziehungsweise dem pakistanischen Geheimdienst ISI) unterstützt und gesteuert. Er wurde nicht von der lokalen Bevölkerung angeheizt, sondern durch militante Organisationen von außerhalb, und sollte letztlich das „Erfolgsrezept“ aus Afghanistan auf Kaschmir übertragen.

Im internationalen Kampf gegen den Terrorismus stehen nunmehr seit einem Jahr Indien und Pakistan unerwartet auf derselben Seite. Theoretisch zwingt sie dies nicht nur zum Dialog, sondern letztlich auch zu einem relativen Erfolg in der Kaschmirfrage, denn keine Seite kann glaubwürdig behaupten, dieses Problem militärisch „lösen“ zu können. Trotz aller militärischen Anstrengungen hat sich die Position Pakistans seit Ende der vierziger Jahre in keiner Weise verbessert, während sich die militärische Widerstandskraft Indiens angesichts des rascheren wirtschaftlichen Aufschwungs sehr wohl weiter verbessern wird. Der militärische Aufmarsch Anfang dieses Jahres hat gezeigt, wie sehr sich die indische Regierung am längeren Hebel fühlt. Obwohl die Positionen auf beiden Seiten maximalistisch festgefahren sind, sieht auch Ganguly letztlich keine andere „Lösung“ des Kaschmirproblems als das Sich-Abfinden mit der LoC als internationaler Grenze (s. S. 129). Er

verschweigt allerdings nicht, dass er auf absehbare Zeit keine Chance für eine einvernehmliche Einigung dieser Art sieht und dass dabei die Interessen der Bevölkerung Kaschmirs wieder einmal hintenanstehen.

Aus einer eindeutig indischen Perspektive geschrieben ist demgegenüber das Buch von J. N. Dixit über die Beziehungen zwischen Indien und Pakistan *in War and Peace*. Als erstes fällt auf, dass die gewählte Schriftgröße für das Wort *War* auf der Titelseite doppelt so groß ist wie die für das Wort *Peace*. Sodann stößt der Leser auf die Widmung des Buches, die den gefallenen Soldaten der indischen Armee und den zivilen Opfern in Jammu & Kaschmir gilt. Des Weiteren wirkt von Anfang an die Sprache des Buches befremdlich. Das erste Wort der Einleitung ist *I*. Auch viele der folgenden Sätze und Abschnitte der Einleitung beginnen in der ersten Person Singular. Im späteren Text beginnen die meisten Abschnitte mit dem Wort *India*. In der indischen Massenpresse wird dieses Buch seit dem Erscheinen gerne zitiert und Dixits Schlussfolgerungen werden als „unbestreitbar“ apostrophiert (z.B. *India Today*, 3. Juni 2002).

Im Vergleich zu den meisten anderen besprochenen Titeln fällt dieses Buch jedoch eher in die Kategorie der reflektierenden Memoirenliteratur als unter die der kritischen Analysen. Es ist voll von Impressionen und Anekdoten. Obwohl auch Dixit, ebenso wie Dasgupta, auf eine ansehnliche Karriere im indischen diplomatischen Dienst zurückblicken kann, ist seine Darstellung nur selten von dem Bemühen um Ausgewogenheit gekennzeichnet. Während sich Dasgupta auf den ersten Kaschmirkrieg beschränkt und akribisch die Entwicklung dieses Konflikts rekonstruiert, nimmt Dixit sich die journalistische Freiheit, die Probleme über Raum und Zeit hinweg zu behandeln. Im Vordergrund stehen dabei immer wieder einzelne Personen, insbesondere General Musharraf, der im Index mit den meisten Seitenangaben aufgeführt ist. Er erscheint ausschließlich als Militär, mit dem „normale“ politische Beziehungen nicht möglich sind (vgl. 39ff und 401–437). Selbst wenn eine Lösung für das Kaschmirproblem gefunden würde, so Dixit, bliebe Pakistan *the thorn in India's flesh* (S. 41). Angesichts dieser Grundannahmen ist es nicht verwunderlich, wenn der Autor am Schluss zu dem Fazit gelangt, dass ein Dialog mit Pakistan – ungeachtet aller

■ J. N. Dixit, *India – Pakistan in War and Peace*, Books Today, Delhi 2002, 501 Seiten

internationalen Unterstützung – auch in Zukunft nur dann möglich sein wird, wenn zuvor die politische, militärische und soziale Machtstruktur im westlichen Nachbarstaat einer *fundamental transformation* (S. 436) unterzogen worden ist.

■ Militärische Perspektiven

In diesem Zusammenhang verdienen auch zwei Neuerscheinungen von Militärexperten erwähnt zu werden.

■ Mahmud Ali Durrani, *India & Pakistan. The Cost of Conflict and the Benefits of Peace*, Oxford University Press, Karachi 2001, 96 Seiten.

Der eine dieser beiden Titel hätte gar nicht zuerst in Indien erscheinen können, wird aber jetzt von Oxford University Press auch auf dem indischen Buchmarkt angeboten. Es handelt sich um die von einem pakistanischen General verfasste Bilanz des bisherigen indisch-pakistanischen Konflikts, die keineswegs nur aus einer pakistanischen Perspektive geschrieben worden ist. Major General (Retd.) Mahmud Ali Durrani hat in den beiden Kriegen 1965 und 1971 gegen Indien gekämpft und war danach lange Zeit Militärattaché an der pakistanischen Botschaft in Washington. Er beginnt mit einer sehr persönlichen Schilderung seines Feindbilds Indien und schließt mit einem engagierten Appell an die Einsicht auf beiden Seiten, die Erblast dieses Konflikts durch neue Dialoginitiativen zu überwinden.

Durranis Darstellung ist zwar sehr knapp gehalten, aber klar strukturiert und belegt. Er erläutert die ökonomischen, politischen und sozialen Kosten, die dieser Konflikt beiden Ländern seit 55 Jahren aufgebürdet hat. In Indien werden jährlich 14 Prozent der Staatsausgaben für Verteidigung aufgewendet, während insgesamt weniger als fünf Prozent in Erziehung, Gesundheit und ländliche Entwicklung investiert werden. In Pakistan ist dieses (Miss-)Verhältnis fast doppelt so groß. Kaum kalkulierbar sind für beide Seiten die indirekten Nebenkosten und die Einnahmeausfälle. Demgegenüber stehen die positiven Optionen, die Krisenprävention und Konfliktreduzierung beiden Staaten bieten könnten. Sie liegen keineswegs nur im finanziellen und menschlichen Bereich, sondern auch in ihrer internationalen Stellung, in ihren Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb der Region und in ihrer innenpolitischen, demokratischen Konsolidierung. Es bleibt zu hoffen, dass ähn-

lich engagierte und für einen breiten Leserkreis geschriebene Bücher von beiden Seiten in Zukunft mehr als bisher im jeweils anderen Land verkauft werden können.

Sehr viel ausführlicher und differenzierter, aber nicht weniger kritisch gegenüber den Regierungen in beiden Ländern ist das Buch von Pravin Sawhney: *The Defence Makeover*. Der Autor hat seine Laufbahn in der indischen Armee frühzeitig beendet, um als Südasien-Korrespondent der *International Defence Review* zu arbeiten. Sein Buch ist solide recherchiert und ähnlich gut geschrieben wie die auch ins Deutsche übersetzten jüngsten Publikationen von Ahmed Rashid, die zum Verständnis der Entwicklung Afghanistans unter den Taliban unverzichtbar sind: Ahmed Rashid, *Taliban, The Story of the Afghan Warlords*, Pan Books, London 2001, 276 Seiten, und: *Jihad. The Rise of Militant Islam in Central Asia*, in Indien erschienen bei Orient Longman, Hyderabad 2002, 281 Seiten. Beide Titel haben bereits soviel internationale Anerkennung gefunden, dass sie an dieser Stelle nicht näher vorgestellt werden müssen. Sawhneys Darstellung, die sich häufig auf Rashid stützt, enthält darüber hinaus ausgezeichnetes Kartenmaterial und bietet viele Detailinformationen zum Aufbau und zur Funktionsweise der indischen Armee. Obwohl der Autor angibt, über fünf Jahre an diesem Buch gearbeitet zu haben, lassen einige Stellen erkennen, dass es am Schluss, um der großen Aktualität willen, überstürzt abgeschlossen wurde. Einige Unterkapitel werden nur mit wenigen Sätzen angedeutet, und vor allem fehlt der erschließende Index. Dennoch wurde es in der Presse bisher sehr positiv rezensiert (teilweise sogar in derselben Zeitschrift zweifach, vgl. *Frontline*, 15. Februar und 5. Juli 2002) und als *military common sense* eingestuft.

Sawhneys Analysen tragen viel zum Verständnis der militärischen Konfliktsituation bei. Der Autor erweist sich nicht nur als guter Kenner von Truppenstärken und Verteidigungsstrategien auf beiden Seiten, sondern versteht sich ebenso auf politische Propaganda und die Perzeption von Feindbildern. Von den zehn „Mythen“, die er analysiert, betreffen zwei das Verhältnis Indiens zu China, die übrigen acht beziehen sich auf Pakistan, Kaschmir und die nukleare Aufrüstung beider Staaten. Was das Kaschmirpro-

■ Pravin Sawhney,
The Defence Makeover.
10 Myths that Shape India's
Image, Sage Publications,
Delhi 2002, 458 Seiten.

blem betrifft, besteht für ihn einer der wichtigsten Mythen darin zu glauben, dieses Problem könne „bilateral“ zwischen Indien und Pakistan gelöst werden. Viele Verantwortliche in Indien und insbesondere die derzeitige, von der BJP geführte Regierung klammern sich an diese Grundannahme, die angeblich im *Shimla Agreement* vom 2. Juli 1972 vereinbart worden sei.

Sawhney nennt mehrere Gründe (vgl. S. 99–137), warum diese Annahme zum Scheitern verurteilt ist: Zum einen ist das jeweilige Verständnis des Problems in Indien und Pakistan miteinander unvereinbar. Für Indien handelt es sich um eine Frage der eigenen territorialen Integrität, während Islamabad einen eventuellen Anschluss an Pakistan der freien Entscheidung der Kaschmiris überlässt. Zweitens ignoriert der Bilateralismus, dass Kaschmir eine eigene territoriale Integrität zukommt und dieser Konflikt deshalb trilateral gelöst werden muss. Wie sollte eine bilaterale „Lösung“ des Problems von der Bevölkerung akzeptiert werden, wenn weder am *Shimla Agreement* noch an der *Lahore Declaration* vom 21. Februar 1999 ein Vertreter Kaschmirs beteiligt war und Indien dort während der 55 Jahre staatlicher Zugehörigkeit in der breiten Bevölkerung keine Anerkennung gefunden hat? Und drittens haben schließlich die vergangenen zwölf Monate deutlich vor Augen geführt, dass nicht nur die internationale Aufmerksamkeit für Kaschmir sehr groß ist, sondern dieses Problem als zentraler Bestandteil des internationalen Kampfes gegen den Terrorismus gesehen werden muss.

Breiten Raum nimmt in den Analysen Sawhneys die sogenannte Talibanisierung des Kaschmirkonflikts ein. Bereits 1987 begann die Abwanderung von Jugendlichen aus dem von Indien kontrollierten Teil Kaschmirs in die Trainingslager terroristischer Organisationen. Ab 1989 haben diese – unterstützt vom pakistanischen Geheimdienst – versucht, durch permanente grenzüberschreitende terroristische Aktionen Indien zu zermürben. In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre wurden sie zunehmend von *jehadis* (Kämpfern) aus Afghanistan unterstützt, und etwa ab 1999 lag deren Entscheidungszentrum in Kandahar. Die wichtigsten dieser militanten Gruppen sind:

1. Die spezielle Gruppe der afghanischen *Mujahedin* (Soldaten Gottes), die ursprünglich nach Kaschmir eindringen, um die indigene Jammu & Kash-

mir Liberation Front (JKLF), die die Unabhängigkeit nicht nur von Indien, sondern auch von Pakistan anstrebt, zu unterminieren.

2. Die Lashkar-i Tayyiba (Armee der Frommen/Gerechten) wurde 1990 in Afghanistan gegründet und hat ihren Hauptsitz in Lahore. Sie unterhielt bis Anfang 2002 die meisten der Trainingslager zur Ausbildung von Rebellen im pakistanisch besetzten Teil Kaschmirs. Seit Mitte Januar geht nunmehr auch die pakistanische Regierung rechtlich gegen sie vor.
3. Die Jaish-i Muhammad (Armee Muhammads) wurde erst im Januar 2000 in Karachi gegründet. Ihr Führer ist Maulana Masood Azhar, der im Dezember 1999 von den Taliban durch die Entführung des Indian Airlines-Flugs IC 814 nach Kandahar aus indischer Haft freigespresst worden war, und der die Verantwortung für das Attentat auf das Parlament in Srinagar am 1. Oktober 2001 übernommen hat.

Alle genannten Gruppen standen in den vergangenen Jahren unmittelbar mit dem Netzwerk der Al Quaida in Verbindung, was allerdings nicht zu einem Zusammenschluss dieser Gruppen geführt hat. Sie benutzten den „Freiheitskampf“ der Bevölkerung Kaschmirs, um Ziele zu legitimieren, die weit über Kaschmir hinausreichten und die sie letztlich nur durch terroristische Gewalt zu erreichen versuchen konnten. Etwa im Sommer 2001 hatten diese sogenannten *jehadis* viele der indigenen Gruppen in Kaschmir unterwandert und unter ihre Kontrolle gebracht. Sie waren (und sind) sogar bereit, einen Nuklearkrieg zwischen Indien und Pakistan zu riskieren, da sie fest an einen Endsieg glauben, der letztlich zu einer Wiedererrichtung der muslimischen Herrschaft über ganz Indien führen soll.

Sawhney zeigt auf, dass Indien diese terroristischen Gruppen von Anfang an unterschätzt und eine Internationalisierung der Auswirkungen auf Kaschmir leichtfertig von sich gewiesen hat. Ferner hat die Regierung in Delhi zu lange versucht, die Verantwortung für den grenzüberschreitenden Terrorismus ausschließlich der Regierung in Islamabad zuzuschreiben. Selbst nach dem 11. September und dem Beginn der amerikanischen Operation „Enduring Freedom“ hat Delhi aus Sawhneys Sicht mit wenig Einfüh-

lungsvermögen reagiert. Dies zeigt sich zum einen darin, dass die indische Regierung den pakistanischen Staat mit den Terroristen auf eine Stufe gestellt hat, und zweitens, dass sie ein völliges Ende des grenzüberschreitenden Terrorismus zur Voraussetzung der eigenen Dialogbereitschaft erklärt hat (vgl. S. 131–134). Als Folge hiervon erschien schließlich den Verantwortlichen in Delhi die militärische Zuspitzung als der einzige Ausweg, obwohl es keine klar definierten Kriegsziele gab und die Armeeführung nur äußerst begrenzte eigene Entscheidungsfreiheiten besaß (S. 140–144 und 454–458). Während Pakistan es jedoch geschafft hat, für die Unterscheidung zwischen „Freiheitskämpfern“ und Terroristen internationale Anerkennung zu finden, konnte die indische Regierung die Weltöffentlichkeit nicht davon überzeugen, dass die Verantwortung für den grenzüberschreitenden Terrorismus allein in Islamabad liege.

■ Im Sog der internationalen Terrorismusbekämpfung

Die weltweit gestiegene Aufmerksamkeit für die Ursachen des religiös begründeten Terrorismus spiegelt sich auch auf dem indischen Buchmarkt wider. Quantität und Qualität halten sich dabei jedoch nicht die Waage. Seit einem Jahr ist die Tagespresse voll von kurzen Artikeln über den Islam, sowohl solchen der rechtfertigenden Selbstdarstellung als auch solchen der bewertenden Einschätzung von außen. Dabei gilt das Interesse ebenso dem Erscheinungsbild des Islam weltweit, wie es auf dessen besondere Rolle in Süd-asien gerichtet ist. Unter diesen Artikeln dominieren diejenigen, in denen die liberalen, weltoffenen und demokratischen Seiten des Islam betont werden. Weitaus geringer ist die Zahl der Stimmen, die radikale, militante und fundamentalistische Aspekte in den Vordergrund stellen. Versuche, einen gewaltbereiten Islam zu rechtfertigen, hätten in der außerordentlich freien indischen Presse keine Chance, eine nennenswerte Beachtung zu finden.

Eine der Kernfragen für den indischen Leser ist die nach der Loyalität der Muslime im eigenen Land. Verstehen sie sich primär als Muslime oder als Inder, und muss hierin überhaupt ein Gegensatz gesehen werden? Sind ihre religiösen Bindungen stärker oder

ihre nationalen? Von rechtsradikalen, hindunationalistischen Kreisen, die keineswegs eine Randerscheinung in der indischen Gesellschaft bilden, wird seit langem unterstellt, dass die Loyalität der Muslime mehr in Islamabad oder gar in Mekka verankert sei als in Delhi. Zwar wurde diese Sicht auch nach dem 11. September erneut von einigen Massenblättern verbreitet, aber sie stieß, landesweit gesehen, auf wenig Resonanz und ging im Vergleich zu den zahlreichen Darstellungen des liberalen Islam geradezu unter.

Allerdings gibt es einen eklatanten Mangel an aktuellen, wissenschaftlich fundierten Analysen zu diesem Themenbereich. Einen Hinweis am Rande verdienen an dieser Stelle zwei Titel, die zwar nicht „aus Indien“ stammen, sondern vom amerikanischen Buchmarkt übernommen worden und nunmehr hier in preiswerten Sonderausgaben erschienen sind, obwohl sie gar keinen direkten oder nur einen marginalen Bezug zu Südasien aufweisen: Es handelt sich um: Mark Juergensmeyer, *Terror in the Mind of God. The Global Rise of Religious Violence*, OUP, New Delhi 2001, 316 Seiten, und John L. Esposito, *Unholy War. Terror in the Name of Islam*, OUP, New Delhi 2002, 196 Seiten. Beide Sonderausgaben wurden in vielen indischen Zeitschriften besprochen. Obwohl Indien das Land mit der weltweit zweitgrößten muslimischen Bevölkerung ist und in Südasien rund 40 Prozent aller Muslime leben, finden sich in diesem thematischen Zusammenhang keine vergleichbar anspruchsvollen, herausragenden, originär „indischen“ Publikationen.

Sehr viel Aufmerksamkeit gefunden hat allerdings das Buch von M. J. Akbar, das in fast allen Zeitungen und Zeitschriften rezensiert worden ist. M. J. Akbar ist einer der bekanntesten Journalisten Indiens, Hauptherausgeber einer der größten Tageszeitungen, *The Asian Age*, und Autor mehrerer populärwissenschaftlicher Bücher. Das Niveau seiner Darstellung ähnelt dem von J. N. Dixit. Beide schreiben primär *pro domo*, eine breit angelegte, teilweise grandiose Selbstrechtfertigung und lange Aneinanderreihung journalistisch verfasster Einzelkapitel, die auf jahrelangen Vorarbeiten basieren, denen jetzt ein aktuelles Etikett gegeben wurde. Akbar behandelt dabei sogar einen Zeitraum von 15 Jahrhunderten sowie das in-

■ M. J. Akbar, *The Shade of Swords. Jihad and the Conflict Between Islam and Christianity*, Roli Books, New Delhi 2002, 352 Seiten.

ternationale Erscheinungsbild von zwei der größten Weltreligionen.

Während ihm jedoch seine Ausführungen zum Christentum lediglich als Folie dienen, gilt sein wirkliches und aufrichtiges Interesse den möglichen Rechtfertigungen des *jehad*. Das ganze Buch hindurch kommt Akbar auf dieses Thema zurück, beginnend mit den Kreuzzügen und der kontinuierlichen Machtausbreitung der Moguln in Asien, bis hin zum Gründungsmythos Pakistans und schließlich der Talibanisierung Kaschmirs. Dabei geht es ihm vor allem um das Verständnis des einzelnen Muslims, der um seinen Glauben ringt und sich vor seinem Gott zu rechtfertigen versucht. Akbar vermeidet vorschnelle Verurteilungen, und die politischen Maßstäbe von westlicher Demokratie und Menschenrechten allein reichen ihm nicht aus. Zweifellos ist seine Perspektive primär eine „indische“, aber er tritt an keiner Stelle als Patriot in Erscheinung. Dennoch betrachtet er die Selbstrechtfertigung Pakistans als ein Paradoxon. Zwar wurde dieser Staat als ein islamischer ins Leben gerufen, aber schon in seiner ersten Rede erklärte ihn der Staatsgründer Mohammed Ali Jinnah 1947 als „säkularistisch“; zwar konnte Pakistan in der jüngsten Vergangenheit jahrelang fundamentalistische Taliban und andere *jehadis* unterstützen, jetzt aber brilliert das Land als Partner in der internationalen Koalition gegen den Terrorismus (vgl. S. 255f und 286f). Letztlich jedoch – so scheint es – geht es J. M. Akbar weder um Pakistan noch um Indien, sondern um das Selbstverständnis von J. M. Akbar als Muslim.

■ A.G. Noorani, *Islam and Jihad*, Leftword Books, New Delhi 2002, 115 Seiten.

Weniger voluminös, aber auf einem hohen journalistischen Niveau wird das Thema *Islam and Jihad* von A. G. Noorani behandelt. Der Autor arbeitet als freischaffender Anwalt und politischer Kolumnist. Er schreibt mit großer Regelmäßigkeit in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften und ist ebenfalls Autor mehrerer populärwissenschaftlicher Bücher. Noorani geht sein Thema allerdings systematischer und konzentrierter an als Akbar, weniger narrativ als analytisch. Die relativ große Zahl von Zitaten muslimischer Intellektueller aus Südasien wie vor allem Maulana Abul Kalam Azad, Zakir Hussain, Syed Ahmad Khan oder Muhammad Iqbal machen jedoch auch deutlich, wie sehr diese Denker in den meisten Darstellungen aus dem Westen vernachlässigt wer-

den. Gleichzeitig verdient aber auch ein anderer Aspekt hervorgehoben zu werden, auf den der Congress-Abgeordnete K. Natwar Singh in seiner Rezension (*Frontline*, 5. Juli 2002) dieses Buches hingewiesen hat, dass nämlich offensichtlich kein einziger indischer Muslim in die Netzwerke der Taliban bzw. der Al Qaeda verstrickt gewesen ist.

In der gleichen Reihe wie das Bändchen von Noorani ist auch eines von Vijay Prashad erschienen, der zur Zeit „International Studies“ in Hartford (USA) unterrichtet. Im Unterschied zu Noorani wird dieser Text jedoch dem Anspruch der Reihe, *views of the left* wiederzugeben, weitaus eher gerecht. Zum besseren Verständnis sollte hinzugefügt werden, dass sich „links“ einzuordnen – angesichts des Fehlens einer breiten, liberal gesonnenen intellektuellen Mitte – für Akademiker in Indien noch wesentlich selbstverständlicher ist als in Westeuropa. Zwar können beide Texte als Reaktion auf den 11. September verstanden werden, während Noorani seine Darstellung jedoch aktualisiert und die Auswirkungen der terroristischen Anschläge dieses Tages reflektiert hat, bietet Prashad lediglich altbekannte Schablonen. Er reduziert das Taliban-Problem auf die Interessen der internationalen Ölkonzerne und schiebt die Verantwortung für die Entstehung der Taliban den Ölscheichs in Saudi-Arabien zu. Seine Darstellung ist teilweise rein deskriptiv, teilweise propagandistisch; sie ist durchgehend sehr weit ausholend und ideologisch vorbelastet bis zur Unbrauchbarkeit. Diese ideologische Verengung wird besonders deutlich, wenn er die Opfer der Attentate vom 11. September als Märtyrer einer „geisteskranken“ amerikanischen Außenpolitik und den Terrorismus als eine Hilfestellung des *US Imperialism* bezeichnet (S. 10 und 63). Was bei Prashad überhaupt nicht in den Blick kommt, ist die eigene politische Dynamik von Religion als handlungsbestimmendem Faktor, wie sie von Mark Juergensmeyer in vorbildhafter Weise analysiert worden ist. Ferner wird von beiden Autoren, Noorani und Prashad, nicht reflektiert, welche Auswirkungen dem Ende des Kalten Krieges und dem Zusammenbruch der Sowjetunion für die Radikalisierung des Islam in den neunziger Jahren zukommt. Dies müsste für Leftword Books doch eigentlich ein spannendes Thema sein.

■ Vijay Prashad, *War against the Planet. The fifth Afghan War, Imperialism and other Assorted Fundamentalisms*, Leftword Books, New Delhi 2002, 110 Seiten.

■ Frédéric Grare, *Political Islam in the Indian Subcontinent: The Jamaat-i-Islami*, Manohar, New Delhi 2001, 134 Seiten; ders. (Hrsg.), *The Muslims of the Indian Sub-continent after the 11th September Attacks*, India Research Press, New Delhi 2002, 133 Seiten.

Im Vergleich zu den drei zuvor genannten Büchern können die beiden Titel von Frédéric Grare einen unvoreingenommenen, wissenschaftlichen Zugang beanspruchen. Grare, der zur Zeit als Direktor des Centre de Science Humaines in Delhi arbeitet, untersucht in dem ersten Band das politische Selbstverständnis und die programmatischen Ziele in den Aktivitäten der 1941 gegründeten Jamaat-i-Islami. Hierbei handelt es sich um eine der einflussreichsten islamischen Vereinigungen in Südasien, die sich nach der Teilung des indischen Subkontinents 1947 ebenfalls gespalten hat, so dass die fünf heute nach ihr benannten Organisationen in Pakistan, in Indien, in „Azad-Kashmir“, in „Jammu & Kashmir“ und in Bangladesh weitgehend unabhängig voneinander agieren und ganz unterschiedlich in Erscheinung treten. Der indische Flügel, die Jamaat-i-Islami Hind (JIH) wird zwar im Allgemeinen als religiös „fundamentalistisch“ eingestuft, gilt aber in Indien in der Regel nicht als politisch radikal oder gar militant. Die JIH konzentriert sich vor allem auf die kulturelle Identität des Islam in Indien, auf die Verteidigung seiner Sonderrechte (vor allem des Ehe- und Familienrechts) und auf sein internationales Ansehen.

Während sich die ursprünglichen Schwesterorganisationen der Jamaat sämtlich in Staaten entwickelt haben, in denen Muslime die Mehrheit der Bevölkerung bilden, war die JIH seit ihrer Gründung 1948 vor die Herausforderung gestellt, sich als Minderheit a) mit dem indischen Nationalstaat und b) mit dem indischen Säkularismus zu arrangieren. Als Folge hiervon können die Positionen der JIH, wie Grare ausführlich belegt, heute als sehr viel moderater gelten als die der übrigen Jamaat-Organisationen in Pakistan, Bangladesh und von allem in Kashmir. Der krasseste Gegensatz ergibt sich hierbei im Hinblick auf die Kaschmir-Frage, da die JIH sich mit einer Autonomie-Regelung für das Kaschmir-Tal innerhalb des indischen Föderalismus begnügt. In dieser Hinsicht ist die JIH in besonderer Weise dem Druck anderer islamischer Gruppen ausgesetzt und würde sich dringend mehr Anerkennung wünschen – sowohl von indischer als auch von internationaler Seite, statt – wie es zuweilen geschieht – mit den militanten islamischen Gruppen in Kaschmir in einem Atemzug genannt zu werden.

Der andere, von Grares lediglich edierte Band, ist den Veränderungen im Erscheinungsbild des Islam in Südasien nach dem 11. September gewidmet. Ungeachtet der anspruchsvollen Qualität der Beiträge besteht eine Unausgewogenheit zwischen Titel und Inhalt allerdings darin, dass der Band zwar einen Beitrag über die aus Südasien stammenden Muslime in New York enthält, aber keinen über Bangladesch. Gerade weil die Zahl der gewaltbereiten Gruppen in Bangladesch außerordentlich gering ist, sollte diesem Staat im südasiatischen Kontext mehr Beachtung geschenkt werden. Grares eigener Beitrag in diesem Band setzt sich mit den islamistischen Gruppen in Pakistan auseinander, Adil Mehdi behandelt die Situation in Indien und Inpreet Singh belegt ihre intimen Kenntnisse der politischen Konfliktlinien in Kaschmir. In allen Beiträgen wird deutlich, dass die aktuellen Veränderungen dieser Konflikte sich nur wenig abheben von ihrer Genese.

Auch in diesem Buch kommen die meisten Beiträge immer wieder zurück auf das Kaschmirproblem, das als Erblast einer seit Jahrzehnten verfehlten indischen Politik erscheint. Geradezu sämtliche Regierungen in Delhi haben seit 1947 den Eindruck entstehen lassen, nur zu reagieren, ohne eine kohärente Politik zu verfolgen. Seit den terroristischen Angriffen auf Parlamentsgebäude in Srinagar am 1. Oktober 2001 und auf das Nationalparlament in Delhi am 13. Dezember sind jedoch nicht nur die nationalen und internationalen Erwartungen so groß wie seit langem nicht mehr; vor allem sind die Voraussetzungen für die indische Seite, einer „Lösung“ des Problems näherzukommen, besser denn je. Seit Präsident Musharraf im Januar dieses Jahres nicht nur in ostentativen Gesten, sondern auch durch zahlreiche Verhaftungen seine Bereitschaft gezeigt hat, gegen die terroristischen Gruppen vorzugehen, ist zugleich deutlich geworden, wie wertlos viele der früheren Bekundungen dieser Art von pakistanischer Seite waren. Deshalb fordern immer mehr Stimmen in Indien mit zunehmender Nachdrücklichkeit, dass die Regierung jetzt nicht die Chance verpassen dürfe, eine offensive und zugleich positive Außenpolitik gegenüber Pakistan zu entwickeln.

■ Rückblick und Ausblick

Wie in zahlreichen der hier besprochenen Neuerscheinungen deutlich wird, konnten in der Vergangenheit weder Indien noch Pakistan in ihrem Umgang mit dem Kaschmirproblem beachtenswerte Erfolge vorweisen. Indiens Image in Kaschmir leidet vor allem darunter, dass Delhi es bis heute nicht geschafft hat, die muslimische Bevölkerung in dem von Indien kontrollierten Teil Kaschmirs als gleichberechtigte Bürger zu behandeln. Inzwischen vermag die kaschmirische Bevölkerung weder den offiziellen Stellungnahmen aus Islamabad noch denen aus Delhi irgendwelchen Glauben zu schenken. Doch lassen sich die Probleme in dem von Indien kontrollierten Teil Kaschmirs weder auf die Innen- und Sozialpolitik reduzieren noch auf die terroristischen Aktivitäten. Deshalb stellt auch ein Ende der terroristischen Übergriffe allein noch keine dauerhafte Lösung dar. Wie selten zuvor stimmte in den vergangenen zwölf Monaten die in den indischen Medien veröffentlichte Meinung darin überein, dass es jetzt an der Zeit sei, entweder im bilateralen Einvernehmen oder – falls sich dies als nicht möglich erweist – auch unter Vermittlung eines Dritten eine auf Dauer angelegte Lösung des Kaschmirproblems anzustreben, die wahrscheinlich auf eine Anerkennung der „Line of Control“ als internationaler Grenze hinauslaufen wird. Da der Handlungsspielraum der indischen Regierung seit langem nicht mehr so groß war, ist auch der Erwartungsdruck auf die Regierung sowohl international als auch im eigenen Land enorm, jetzt in eine Verhandlungslösung für Kaschmir einzulenken.

In den indischen Medien wird auch heute noch teilweise darauf hingewiesen, dass General Musharraf kein glaubwürdiger Partner im internationalen Kampf gegen Terrorismus sei. Zwar habe er einige Initiativen ergriffen, allzu radikale islamistische Kräfte, die vor allem für ihn unberechenbar waren, auszuschalten; bis jetzt habe er aber keine glaubwürdige Anstrengung unternommen, terroristische Aktivitäten in Kaschmir einzuschränken oder zu unterbinden. Wenn die USA Trainingslager zerstören, in denen Pakistanis ausgebildet werden, um in Afghanistan zu kämpfen, müssten sie konsequenterweise auch gegen jene vorgehen, die auf den Kampf in

Kaschmir vorbereiten. Der Tenor in diesen Artikeln ist jedoch häufig, dass Indien eine zu schwache Rolle in der internationalen Koalition gegen den Terrorismus spiele, um in dieser Hinsicht stärkeren Druck ausüben zu können. Ferner lässt sich nicht bestreiten, dass Indien bisher zu wenige Erfolge bei dem Bemühen vorweisen kann, dieses Problems selber Herr zu werden. Indiens internationale Beziehungen sind überwiegend bilateral, und deren Verbesserung wird sehr stark mitgeprägt von den innenpolitischen Verhältnissen in Indien, von seiner Wirtschaft und seiner Fähigkeit, die eigenen vor allem sozialen Probleme zu lösen.

Was das Kaschmirproblem betrifft, befindet sich Indien allerdings in einem grundsätzlichen Dilemma, denn es ist ein elementarer Bestandteil seiner demokratischen Verfassung und seines säkularen Selbstverständnisses, einen multi-ethnischen und multi-religiösen Staat zu garantieren. Offensichtlich kann keine Regierung in Delhi sich auf die Konzession einlassen, dass die Muslime in Kaschmir eine Heimat in Pakistan haben könnten, nur weil sie Muslime sind. Es scheint jedoch, als ob sich das Gesprächsklima in dieser Frage nicht so sehr seit dem 11. September, sondern vielmehr nach dem relativen Scheitern des gigantischen Truppenaufmarschs in der ersten Jahreshälfte 2002 tendenziell verändert hat. Die prinzipiellen Grundsatzfragen und die Gründungsmythen beider Staaten verlieren in den aktuellen Debatten zunehmend an Bedeutung. Hinzu kommt, dass die Bekämpfung des Terrorismus nicht mehr primär als ein bilaterales Problem in Erscheinung tritt, sondern obenan steht auf der Agenda der internationalen Beziehungen. Dies erlaubt nicht nur ein entschiedeneres Vorgehen gegen terroristische Gruppen, sondern es scheint auch die leichtfertigen Verknüpfungen zu den Muslimen in Indien allgemein zu erübrigen. Bis diese Veränderungen jedoch in solider und fundierter Form zwischen Buchdeckeln reflektiert werden können, müssen wahrscheinlich noch einige Jahre vergehen.